

# Wiener Zeitung.

### Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Halbjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Vierteljährig	4 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	18 fl. — fr.
Halbjährig	9 "
Vierteljährig	4 " 50 "

### Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

### Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelsteuer für jede mahlige Insertion 3 kr. 8. 93.

### Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Auda-Post, V. Silesiaplatz Nr. 1, Wien, I. Wallfischgasse 10, Prag, Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

### Pränumerations-Einladung

auf das

I. Quartal — Jänner bis Ende März — des Jahres 1875

## „Wiener Zeitung.“ XXIV. Jahrgang.

### Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährig	8 fl. — fr.	Halbjährig	9 fl. — fr.
Vierteljährig	4 " — "	Vierteljährig	4 " 50 "
Monatlich	1 " 40 "	Monatlich	1 " 60 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Wiener Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarte zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

**Jene p. t. Abonnenten, deren Abonnement mit Ende December abläuft, werden ersucht, ihre Pränumerations zu erneuern, da ohne diese die weitere Zusendung eingestellt wird.**

Arab, im December 1874.

### Die Administration.

### Politische Uebersicht.

Arab, 23. December.

Die Bildung der Central-Wahlaußschüsse wird in allen Jurisdictionen bis zu den Weihnachtsfeiertagen beendigt sein. Bei der Wahl dieser Ausschüsse, welche dann die Vorarbeiten zu den Abgeordnetenwahlen, namentlich, was das Wichtigste ist, die Conscription der Wähler zu besorgen haben, stehen wieder Deakpartei und staatsrechtliche Opposition einander gegenüber. Wiewohl die Zusammenstellung der Central-Wahlaußschüsse noch keinen zuverlässigen Schluß auf die Resultate der Abgeordnetenwahlen ziehen lassen — war doch im Jahre 1869 in der Somogy der Centralauschuß deakistisch, und wurden trotzdem lauter oppositionelle Abgeordnete gewählt — so besitzen diese Ausschüsse doch einen großen Einfluß und sind alle Parteien bemüht, in ihnen möglichst stark vertreten zu sein. Ein eigenthümlicher Zug bei der diesmaligen Bildung dieser Ausschüsse ist — wiewohl nicht überall — die Neigung, auch die Minorität zu berücksichtigen, und zwar manifestirt sich dieselbe sowohl in solchen Jurisdictionen, wo die Deakpartei, als auch in solchen, wo die Opposition in der Majorität ist.

Trotz dieses versöhnlichen Tones lassen es die publicistischen Organe der Parteien an scharfen Hieben auf die Gegner nicht fehlen. Am Sonntag brachte „P. Napló“ einen derartigen, gegen die staatsrechtliche Opposition gerichteten Artikel, heute zählt „Hon“ mit einem nicht minder heftigen Artikel gegen die Deakpartei heim. Es sei Unwahrheit und Bethörung, sagt dieses Blatt, wenn die Deakpartei behauptet, daß die Linke sie in der Schaffung von Reformen verhindert habe. Wäre es auf die Linke angekommen, so würden viele Fragen definitiv gelöst worden sein, welche die Deakpartei auch jetzt noch nicht anzurühren wagt. Auch „Ellendör“ bemüht sich in einem Artikel mit

der Aufschrift: „die Abrechnung“ auszuführen, daß für alle Uebel und für die jetzigen Verhältnisse die Deakpartei allein verantwortlich sei.

„Reform“ geißelt mit scharfen Worten die politische Anarchie, die in unserem Reichstage herrscht und meint, wenn das so fortgehe, müssen wir völlig zu Grunde gehen. Wir haben im nächsten Jahre große Zahlungen zu leisten und wissen nicht woher wir das Geld nehmen werden; trotzdem debattiren wir über Liberalismus und Conservatismus, wie wenn unsere Gläubiger sich mit solcher Münze zahlen ließen. Wozu dieser ewige Streit, wozu das Theoretisiren und Kritisiren? Wir brauchen Geld und Ordnung, aber nicht nur als frommen Wunsch, sondern in Wirklichkeit. Freilich braucht man auch einen Mann, der zu operiren und zu befehlen wisse, wenn wir ihn nicht finden, kann man sich leicht denken, wohin wir gelangen werden.

„Magyar Politika“ bespricht wieder die Asbóth'sche Brochure und meint, die Ursache des großen Aufsehens, welches die Flugchrift hervorgerufen habe, sei in der Stimmung der öffentlichen Meinung zu suchen, die unstreitig schon seit geraumer Zeit sich mit den Ideen beschäftigt, denen Asbóth Ausdruck verlieh. Daß aber hinter Asbóth keine Partei oder Parteimänner stehen, sei aus dem Inhalte der Brochure klar ersichtlich, da dieselbe nicht nur gegen Persönlichkeiten rücksichtslos auftritt, sondern auch viele Punkte enthält, die in das Programm einer conservativen Partei, die noch immer nicht einheitlich und compact gebildet ist, nicht aufgenommen werden könnten.

In Frankreich wogt jetzt der Streit der Parteien um die „constitutionellen Vorlagen“. Das linke Centrum hat den Beschluß gefaßt, an dem Gesetz Ventavon, welches die gleichzeitige Votirung aller constitutionellen Gesetze fordert, festzuhalten und sich demnach der Discussion einzelner aus dem Zusammenhang gerissener Gesetze, somit auch der Votirung des Senatsgesetzes zu widersetzen. Da das Senatsgesetz einen wesentlichen Bestandteil der orleanistischen Zukunftspläne bildet, so hat dieser Beschluß des linken Centrums in orleanistischen Kreisen umso größere Bestürzung hervorgerufen, als auch von Seite der übrigen ausschlaggebenden Fractionen die Solidarität der constitutionellen Vorlagen betont wird.

Beträchtliches Aufsehen erregte in den politischen Kreisen Frankreichs ein im „Journal des Débats“ veröffentlichter Brief eines „alten Abonnenten“, hinter welchem man den Grafen von Montalivet vermuthet, über die politische Lage.

„Ich vermag — heißt es in dem Briefe — heute in der Kammer nur noch zwei Parteien zu unterscheiden, von denen die eine dem Lande irgend eine Einrichtung geben und die andere gar nichts thun will. Den Mitgliedern dieser letzteren habe ich, wo sie auch immer sitzen mögen, nichts zu sagen; ihr Entschluß ist gefaßt, sie erwarten Alles von einer planlosen Auflösung, in der sie dann nur die Auflösung des Staats und der Gesellschaft finden werden. Ich wende mich nur an Diejenigen, welche keinen Selbstmord begehen wollen, welche die Gewalt in den Händen haben und nicht aufgelegt sind, sie ohne irgend welche Bürgschaften, aus Liebe zur Ordnung oder zur Freiheit, den Zufällen des Unbekannten preiszugeben. Diese letztere Partei zerfällt in drei Abtheilungen. Eine jede derselben vermag nichts ohne den Beistand der beiden anderen und ist zugleich allmächtig, wenn es sich darum handelt, die beiden anderen in der Unthätigkeit zu erhalten. Bis jetzt hat eine jede dieser Gruppen sich auf die Ausübung ihrer Ausschließungsgewalt beschränkt. Was daraus entstanden ist, weiß man; es wird sich nun zeigen, ob sie dieser Bahn treu zu bleiben gedenken, um mit dem Verdienste, zu wissen, was sie thun, und zu thun, was sie wollen, dem Verderben, welchem ihre Gegner sie entgegenführen, in die Arme zu rennen. Mich beschäftigt daher vor Allem der Gedanke, so viel als möglich die Gelegenheiten zu beseitigen, bei denen eine jede dieser Gruppen sich versucht fühlen kann, ihr fürchtbares Veto geltend zu machen, sowie Diejenigen in den Vordergrund zu rücken, die

eine Verständigung begünstigen könnten. Ich will dabei die herrschenden Meinungsverschiedenheiten nicht verdecken, sondern die mit dem redlichen Wunsche, sie zu zerstreuen, prüfen.

Das beste Mittel dazu liegt in der Art, die verschiedenen Punkte durchzuathen, indem man einen jeden einzeln vornimmt und bei den Fragen, die uns am wenigsten spalten, anfängt. Wenn die National-Versammlung hierin mit der Verfassungs-Commission übereinstimmt, so wird ein erster wichtiger Schritt schon gethan sein. Ich hege großes Vertrauen in die Wirkung dieses heilsamen Verfahrens, welches die geschlossenen Reihen der Gruppen bricht, ihre Mitglieder einander näher bringt, ihnen Anlaß gibt, sich kennen zu lernen und sie in der Vaterschaft eines gemeinsamen Werkes vereinigt. Aber ich gebe zu, daß damit noch nicht Alles gethan ist und daß ein solches Vorgehen vielen Mitgliedern Bedenken einflößen muß. Wenn wir heute mit Euch für den Senat stimmen, können sie zu ihren bisherigen Gegnern sagen, wer bürgt uns dafür, daß Ihr nicht morgen Euer Ausschließungsrecht benötigen werdet, um den Einrichtungen, für die zu stimmen wir bereit sind, den festen Boden unter den Füßen wegzuziehen, d. i. um das Gesetz, betreffend die Uebertragung der Gewalten, zu verwerfen?

Ein erstes Mittel, diese Einwendung siegreich zu bekämpfen, ist neulich von dem „Journal des Débats“ selbst angerathen worden. Es besteht in einer vorgängigen Verständigung der verschiedenen Gruppen oder ihrer Führer, welche den Zweck hätte, die constitutionellen Gesetze von einander abhängig zu erklären. Mir scheint dieses Mittel nicht sehr practisch. Einerseits erweist man unseren parlamentarischen Sitten eine zu große Ehre, indem man glaubt, daß jede einzelne Gruppe Führern und einer Disciplin gehorcht. Die Selbstständigkeit oder, um das Wort herauszusagen, die Anfechtung ist die erste Pflicht im Schoße jedes Vereins, in Wirklichkeit leidet Niemand und gehorcht Niemand. . . . Andererseits scheint mir eine Verständigung zwischen Wenigen ebenso gefährlich, ebenso schwer zu erlangen, als ein vorgängiges Votum über eine solidarische Abhängigkeit der Verfassungsgesetze von einander.

Die große Schwierigkeit liegt gerade in dieser Prioritätsfrage. Sie stellt die Probe, die wir gern bis zuletzt aufgespart hätten, an den Anfang; um die solidarische Abhängigkeit votiren zu können, muß man sich zuerst verständigen und wir hoffen, daß dies möglich sein wird. Wir erwarten dieses glückliche Resultat nur von einem gemeinschaftlichen Feldzug und wenn wir mit dem in Frage stehenden Artikel beginnen könnten, so wäre die Verständigung eine ausgemachte Sache. Das erste Mittel beantwortet also eine Frage wieder mit einer Frage und ich will ein Anderes vorschlagen, das mir den Dispositionen der Geister und den wichtigen Interessen, welche von einer Verständigung der drei conservativen Gruppen abhängen, angemessener zu sein scheint. Warum sollten die Mitglieder des linken Centrums, die für die Einführung einer zweiten Kammer nicht stimmen wollen, wenn sie nicht die Gewißheit haben, daß dieselbe mit einer vollständigen Organisation in Verbindung gebracht wird, ihr Desideratum nicht als Schlussartikel dem betreffenden Gesetzentwurf einverleiben? Warum sollten sie nicht ausbedingen, daß das Gesetz über das Oberhaus nur gleichzeitig mit einem andern, näher zu bezeichnenden constitutionellen Gesetze in Kraft treten dürfte?

### Aus dem Reichstage.

(Oberhausung)

Wuda-Post, 22. December.

Präsident Juber Curiae Georg v. Majláth eröffnet die heutige Sitzung des Oberhauses nach 1 Uhr.

Als Schriftführer fungiren Baron Albert Nyáry und Markgraf Eduard Pallavicini. Von den Ministern sind Dr. Pauler und Graf Julius Szapáry anwesend.

Das Protocoll der letzten Sitzung wird verlesen und authentisirt.

Magat FRIEDMANN, Wien, Graterstraße 26.

793-8,13

Der Schriftführer des Abgeordnetenhauses Emrich Dufar überbringt ein Nuntium über die in dem letzteren verhandelten Modificationen an dem Catastergesetz Entwürfe.

Der Bericht wird dem Referenten behufs vorläufigen Studiums zugewiesen.

Graf Georg Karolyi überreicht die Berichte des Finanzausschusses über die Gesetzentwürfe bezüglich der Comitats-Dotationen und der Gebühren- und Stempelfreiheit für die Commassationen in Siebenbürgen.

Der Ausschuss empfiehlt die unveränderte Annahme der Vorlagen. Das Haus nimmt dieselben ohne weitere Debatte an. Die Tagesordnung ist damit erschöpft.

Erzbischof Hanyald bringt dem Präsidenten anlässlich der Feiertage namens sämtlicher Mitglieder die innigsten Glückwünsche dar. (Lebhafte Heiterkeit.)

Nach einem herzlichen Danke des Präsidenten wird die Sitzung, nachdem das Protocoll authentisirt worden war, um 1/2 Uhr geschlossen.

Dr. F. Buda-Pest, 22. December.

Leicht wäre es uns über die nun ziemlich für einen Monat sistirten Reichstagsitzungen und deren geringfügigen Erfolg, oder über das scheidende Jahr phrasenreiche Betrachtungen anzustellen; doch wir ziehen diesem müßigen Geschreibsel die Andeutung vor, daß Alles von der Entschiedenheit maßgebender, einflußreicher Kreise abhängt. Zwar beginnen im nächsten Jahre die meritorischen Reichstagsverhandlungen unmöglich vor dem 11. Jänner; es muß aber dennoch rechtzeitig Alles entsprechend angebahnt werden, damit wenigstens nach drei Wochen der Reichstag entweder im Plenum oder in seinen Fachcommissionen und Ausschüssen sich in vollster Thätigkeit befindet. Hier findet ein im Deutschen wie im Englischen gleichlautendes Sprichwort, das Wahrwort nämlich: „Gut begonnen halb gewonnen“ die gerechtfertigteste Anwendung. Unsere Ausschüsse, wohl nicht unthätig, brachten noch nichts eingereichter Vorlagen bis zur legislatorischen Spruchreise und da mit dem heutigen Tage selbst die Steuer- und Finanzcommission die feierliche Hofstunde eintreten ließ, ist es unbedingt nöthig, wenigstens gleich Anfangs Jänner sämtliche Ausschußmitglieder hier anwesend zu wissen, nach jeder Richtung hin im neuen Jahre mit neuem Geiste eine neue regenerativische Thätigkeit in Angriff genommen zu sehen, denn nur so bringt der erste Schritt die nächsten besserer mit, entgegengelegten Falles werden wir uns über das ominöseste politische Volksgiren mit Hindernissen nicht hinwegsetzen können, uns politisch und finanziell den Hals brechen, ohne durch übermäßige, nicht zu besorgende Anstrengung uns arbeitend den Kopf zerbrochen zu haben. Deaktivische und Regierungskreise müssen also sämtliche Ausschüsse binnen acht Tagen da zu vermögen, den parlamentarischen Vorarbeiten tüchtig, gewissenhaft zu obliegen.

Neuestes.

Wien, 22. December. Wie das „Tagblatt“ meldet, sucht der k. ung. Finanzminister Ohyzy für die disponiblen Staatsgelder wegen Mangels einer Verwendung dafür in Buda-Pest, eine Fructificirungs-Gelegenheit in Wien. In gleicher Lage soll sich nach demselben Blatte auch die Ungarische Creditbank befinden.

Wien, 22. December. Die „Presse“ meldet: Das Finanzgesetz für das Jahr 1875 erhielt die kaiserliche Sanction und wird noch vor den Feiertagen in der amtlichen „Wiener Zeitung“ publicirt.

Graz, 22. December. Die Handelskammer sendet ein motivirtes Gutachten ein zu Gunsten des Wiederabschlusses des Zoll- und Handelsbündnisses zwischen Oesterreich-Ungarn, vorausgesetzt der vollständigen Gleichstellung der Compacitcenten.

Paris, 22. December. Die „France“ veröffentlicht den Wortlaut der Antwort des Prinzen Alfonso auf die Adresse der spanischen Cortes. In derselben hebt der Prinz hervor, daß ihm zugewandene Briefe besagen, die Majorität in Spanien bekenne sich zu der Ueberzeugung, daß nur die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie allein die pientliche Unge- wissheit und Zerrüttung in Spanien beenden könne und daß alle rechtlich gesinnten Leute, welcher Partei immer angehörig, einsehen, daß sie von dem neuen Monarchen ohne Leidenschaft eine Ausschließung nicht zu befürchten haben. Der Prinz sagt: Er werde nichts unterlassen, sich der schwierigen Mission würdig zu zeigen, um Eintracht, geordnete und die Freiheit in Spanien wiederherzustellen. Der Prinz betrachtet sich kraft der freiwilligen feierlichen Abdan- kung seiner Mutter als den einzigen Vertreter des Reiches und der Monarchie in Spanien; er erklärt, ohne Zustimmung der Cortes nichts thun zu wollen und schließt mit den Worten: Wenn die Stunde gekom- men sein werde, wird die Ueberstimmung zwischen dem loyalen Fürsten und dem freien Volke eine leichte sein; was immer sein Schicksal sein möge, niemals werde er aufhören ein guter Spanier, guter Katholik und wahrhaft liberal zu sein.

Amtliches.

(Ernennungen.) Mit a. h. Entschliegung vom 17. d. M. sind von Sr. Majestät ernannt worden zu Richter u. z. beim Aranyos-Maró- ther Gerichtshof der Concipist beim Obersten Gerichtshof Coloman G r y, beim Temesvärer Gerichtshof der Concipist beim Obersten Gerichtshof Edmund K e l e s é n y i und beim Debrecziner Gerichtshof der Concipist bei der Buda-Pester k. u. k. Tafel Carl P i r ó t h; zum Bezirksrichter beim Lengyel- tóter Bezirksgericht der Concipist bei der Buda-Pester k. u. k. Tafel Julius R ö k l und zu U n t e r r i c h t e r n u. z. beim Buda-Pester Theresienstädter Bezirksgericht der Concipist beim Obersten Gerichtshof Baron Gabriel G e r a m b, beim Hefeser Bezirksgericht der Concepts-Adjunct beim Obersten Gerichtshof Georg T ö r ö t l, beim Világosger Bezirksgericht der Concepts-

Adjunct beim Obersten Gerichtshof Gaija B e n e d e k und beim Dévaer Bezirksgericht der Concepts-Adjunct bei der Maros-Básárhelyer k. u. k. Tafel Kaspar B a j a.

Eine schreckliche Mordthat.

Man schreibt dem „P. N.“ aus Tápíó-Szt. Márton: Am 18. d. stiegen bei dem alleinwoh- nenden Paul T ö r t e l i, einem alten Manne, zwei gutgekleidete Männer ab, von welchen Törteli den einen, als er später heimkehrte, mit den Worten: „Gott zum Gruß, hochwürdiger Herr!“ bewillkommete. Die Fremden hatten sich zum Nachsteffen Speck gekauft, der alte Törteli wog ihn nochmals ab und als er fand, daß man seine Gäste um ein Weniges betrogen, begab er sich in's Stadthaus und verlangte die Ver- strafung des Selchers, weil dieser — wie er sagte — „den guten barmherzigen Bruder“ betrogen, der im vorigen Jahre bei ihm übernachtet hatte, und nun mit einem Gefährten wieder zu ihm gekommen war. Der Alte begab sich dann nach Hause. Gegen 7 Uhr alarmirte ein einziger, markerschütternder Schrei, der aus seinem Hause drang, das ganze Dorf. Der alte Törteli wird ermordet und die Mörder sind noch im Hause drin — wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht im Dorfe. Bald hatte eine bewaffnete Menge das Haus umringt. Es dauerte nicht lange, so zeigte sich einer der Mörder bei einem auf die Gasse gehen- den Fenster des Hauses, worauf der Sohn des Er- mordeten seine Flinte auf ihn abschob. Die Kugel schlug in die Wand, aber einige Schrotkörner bohrten sich in das Gesicht des Räubers, was aus dem Blute zu schließen ist, womit die Wand besprengt wurde. Der Mörder zog sich zurück und steckte nach einigen Augenblicken seinen Hut beim Fenster hinaus. Als man auf denselben nicht schuß, sprang der Mann in's Freie. Wohl sandte ihm der Gemeindevorstand noch eine Ladung Bo- gelschrot nach, da aber das Volk bei ihm Waffen ver- muthete und ihn nur schwach verfolgte, gelang es dem Uebelthäter, zu entkommen. Sein Räubercollege aber verbarg sich hinter der Gewölbthür und als sich die Menge zerstreut, suchte auch er das Weite.

Die beiden sauberen Gefährten trafen bald zu- sammen und begaben sich nun, wie die Blutspuren später erwiesen, in die erste Czeglédler Tanya, wo sie sich für beraubte und verwundete Reisende ausgaben. Hier wusch der eine Räuber seine Wunden am Fuße und ließ sich von seinem Gefährten sein von den Schrotkörnern aufgerissenes Gesicht zusammennähen. Der menschenfreundliche Tanyawirth führte die „un- glücklichen Reisenden“ noch in derselben Nacht auf seinem Wagen nach Czegléd.

Am nächsten Tage fand am Schauplatz der schreck- lichen Mordthat der Beginn der Untersuchung statt. Man fand da einen langen grauen Rock, einen Regen- schirm und zwei Halbstücker. In einer Tasche des Rockes befand sich ein Büchlein des Törtel-Szt-Mik- lóser Gewerbevereines, auf den Namen des Müller- meisters S e b a s t i a n S á r o s i lautend, vor; ferner ein Zeugniß, daß S. Sárosi Mitglied dieses

Reuiletton.

Drei selbsterlebte Gespenstergeschichten.

Von einem Husaren-Officier.

I.

Es war an einem Novembertage des Jahres 1865, als ich ein kleines Commando in die Regiments-Equitation nach B. (Galizien) führte.

Unsere heutige Waischstation ist das Dorf A.

Man läutete eben in der, wie landesüblich, aus Holz erbauten Kirche zu Mittag, da wir eintrafen. Nachdem uns keine Quartiermacher vorausgegangen, veranlaßte ich mit dem herbeigeholten Ortsrichter un- sere Unterkunft, und es war mir angenehm, die ganze aus sechs Mann und acht Pferden bestehende Gesell- schaft in dem an der Straße gelegenen Ortswirths- hause einquartieren zu können.

Ich selbst beabsichtigte, mich hier niederzulassen, als mir von dem sehr geschäftigen Pächter, einem Prachtexemplar eines polnischen Juden, die Kunde ward, daß seine Frau vor einer Stunde einen Bürger — und zwar den neunten, — in die Welt gesetzt: weshalb die einzige außer dem Schanklocale vorhandene Stube in Anspruch genommen sei.

„Nun, das ist kein Unglück“, sagte ich, „ich wäre wohl lieber hier geblieben; aber in dem Schlosse da drüben scheint Platz genug, also werde ich dort vor- sprechen. Ist die Herrschaft anwesend?“

„Nein, Euer Gnaden“, entgegnete der Jude, „es ist nur da der Deconom.“ — So nennt man in Galizien jeden Wirthschaftsbeamten, wenn es auch der unbedeutendste Schaffner wäre.

„Aber ich möchte Euer Gnaden nicht rathen“, fuhr der Wirth fort, „dort oben zu nächstigen; denn im Schlosse sollen herumgehen die Geister.“

„Ah, warum nicht gar!“ lachte ich, „hört auf mit solchen Dumtheiten“ — und rief nach meinem Diener: „Jancsi, die Pferde bleiben da. Ich werde im Schlosse wohnen; Du kommst dann, wenn Du im Stalle fertig bist, mit dem kleinen Koffer nach.“

Nun bestellte ich mein Mittagmahl, in Ermangelung von etwas Anderem: Eierspeise und Erdäpfel in der Montur mit Butter, versprach, in einer Stunde wiederzukommen, und ging mit dem Ortsvorstand nach dem Schlosse. Diesen stolzen Namen führt dort jedes Herrenhaus auf dem Lande, wenn es auch kaum die Dimensionen einer Villa hat. Dieses verdiente übrigens die Bezeichnung, denn es war ein stattli- cher Bau.

Wir trafen den „Deconom“, der in einem an das Schloß angrenzenden Nebengebäude (hier „Officin“ geheißten) wohnte, mit seiner Familie beim Mittagessen.

Nachdem ich mein Anliegen vorgebracht, wollte man mir eine Stube räumen; allein ich hätte durch das allgemeine Wohnzimmer gehen müssen, weshalb ich frug, ob denn im Schlosse keine Unterkunft zu haben?

Der Verwalter erwidert, daß allerdings einige Gemächer halbwegs in Stand gesetzt wären, aber . . . und erzählte das Nämlliche wie der Wirth: es sei eben nicht gehuer.

„Ah, das thut nichts“, gab ich zur Antwort, „sien Sie so gefällig, mir das Zimmer zu zeigen, d. h. wenn Sie gespeist haben.“

„O, ich bitte, Herr Lieutenant, wir sind ohnedem schon fertig; ich werde sogleich dienen.“ Er suchte die Schlüssel hervor und wir gingen.

Das mächtige, einstöckige Gebäude trug ganz den Ty- pus eines polnischen Herrenhauses; leider auch darin, daß es wie die meisten heutzutage, höchst verwaorlost war. An den Mauern fehlte zum großen Theile der An- wurf; die Fenster waren meist ohne Scheiben, hie und da auch ganz ohne Fensterrahmen; das Dach hatte Lücken u. s. w. Das Ganze machte einen traurigen Eindruck.

Nachdem der Verwalter das rostige Schloß des Haupteinganges mit einiger Mühe geöffnet hatte, schritten wir in das erste Stockwerk und durch einen langen Gang. Neuerdings erschloß mein Begleiter eine Thüre, durch die wir in ein Vorzimmer traten, das in ein Eckgemach führte. Hier möge ich, wenn es mir gefällig bleiben; es ist die besterhaltenste Stube im Schlosse.

Ich stimme bei, womit sich der Deconom kopf- schüttelnd zufrieden gab. Er entfernte sich, um meinen Diener das Vorzimmer anzuweisen, und einheizen zu lassen, denn in den weiten Räumen war's fühl- bar kalt.

Nun besah ich mein Zimmer genauer. Es war ganz mit alterthümlichen Tapeten und Möbeln ver- sehen, blau und grau; und lebhaft konnte ich mich um fünfzig Jahre zurückversetzt denken. An der, der Thüre gegenüberliegenden vorderen und an der rechten Seite befand sich je ein Fenster; in der linken vor- deren Ecke stand ein großer Schrank, welcher an eine Thüre grenzte, die vis-à-vis des rechtseitigen Fensters lag. Sie war mit eingerosteten Riegeln verschlossen. Ein alterthümliches Canapé, vor dem ein runder Tisch stand, einige Stühle, Bilder, ein etwas trüber venetia- nischer Spiegel und ein Himmelbett mit damastenen, analog den an den Fenstern angebrachten Vorhängen, vollendeten das Meublement. Das Bett stand in der

Bereines se Koviy ausg Diese Umf daß der ein r o s i sei. ten, des m bald im R Der I Namenber pro 1875 „D s w a sammler, 1852, ein Diese Kana schrie eigen geht hervor Weibe in R aller Wahr haben im C Tifa-SzaJ veranlaßt.

d e r A r a

Die A u

Wenn daß die C einsvermög neralversan beischaffen hörde in R sung des A versammlung der Anwe Vereinsver den der S obigen Um Ausführun Innern zu A rad,

Nr. 36.

Gesetz Buda

von der C linke durch hüßlicher C war, ausfi Ich n hinab zum zu sehen. nach Tisch ward ich d in mein Z mir nun S Camin un „Augenblie

So n ter ein u essen die C lei Einlab — einwill dann in d Die tige Haus der mit d ganz ange mein Zim Armen an Ich g wohnt bin Audienz g spärlich d Möbel rie wovon vo Es h da unterb Ich umheimlich

Vereines sei; und ein durch S. Sárosi von J. Moskovitz ausgelöst, auf 22 fl. lauter der Schuldschein. Diese Umstände lassen mit Gewissheit darauf schließen, daß der eine der Mörder der Müllermeister S. Sárosi sei. Doch auch über die Person seines Gefährten, des mysteriösen „hochwürdigen Herrn“ war man bald im Klaren.

Der Mann hatte nämlich auf seiner Flucht ein Namensverzeichnis der Erlauer barmherzigen Brüder pro 1875 verloren. Und da figurirt auch der Name: Oswald Gabriel Sárosi, Victualienhändler, geboren in Török-Szt. Miklós im Jahre 1852, eingekleidet in Preßburg, im Jahre 1873. Diese Namensliste bekam er am 5. d. M. und schrieb eigenhändig seinen Namen auf dieselbe. Hieraus geht hervor, daß beide Mörder Sárosi heißen. Beide in Török-Szt. Miklós geboren wurden und aller Wahrscheinlichkeit nach Brüder sind. Die Räuber haben im Czegléder Bahnhofe Fahrkarten bis nach Tisza-Szajol gelöst. Ihre Verlosung wurde sofort veranlaßt.

Statuten

der Arader städtischen freiwilligen Feuerwehr.

(Schluß.)

VI. Theil.

Die Auflösung des Vereines kann erfolgen:

§. 26.

Wenn die Zahl der Mitglieder derart abnimmt, daß die Commandantur die Ausgaben mit dem Vereinsvermögen nicht decken und die einzuberufende Generalversammlung keine anderen Deckungsmittel herbeischaffen kann. — Von der Auflösung ist die Behörde in Kenntniß zu setzen. — Im Falle der Auflösung des Vereines, die durch eine besondere Generalversammlung unter Zustimmung von zwei Dritteln der Anwesenden beschlossen werden kann, ist das Vereinsvermögen ausschließlich zu Feuerlöschzwecken der Behörde zu übergeben. — Bei Eintritt des obigen Umstandes ist der gefaßte Beschluß, vor dessen Ausführung, dem hohen kön. ung. Ministerium des Innern zur Genehmigung zu unterbreiten.

Arad, 30. Juli 1874

Baron Béla Bánhidj, Corps-Obercommandant.

Eduard Gilj, Secretär.

Nr. 36.375.

Befehl: der kön. ung. Minister des Innern. Buda-Pest, 21. October 1874.

Für den Minister: Carl Zeyl, Staatssecretär.

Regulativ

über das gemeinsame Zusammenwirken des Arader ersten bürgerlichen und des Arader städtischen freiwilligen Feuerlöschcorps, sowie des freiwilligen Feuerlöschvereins der Arader Vorstädte: Gája, Ségá, Póltura bei Feuerbrünsten.

§. 1.

Im inneren und äußeren Rayon der kön. Freistadt Arad wirken das freiwillige bürgerliche Feuerlöschcorps, sowie der Feuerlöschverein der Arader Vorstädte Gája, Ségá, Póltura bei Feuergefahr im Sinne ihrer Statuten mit den gleichen Rechten und Pflichten und unterstützen einander in dieser Thätigkeit gegenseitig und freundschaftlich.

§. 2.

Die Feuerlöschcorps werden ihre Statuten, Unterrichtsnormalien und Regulative, zur Sicherung eines erfolgreichen gemeinsamen Zusammenwirkens, einander wenigstens in je einem Exemplar mittheilen und einstudiren.

§. 3.

Die städtischen Feuerlöschrequisiten werden unter den Corps gleichmäßig vertheilt, die unter der unmittelbaren Aufsicht der durch die Stadt besoldeten Feuerwache stehen, doch behält sich jedes Corps das Recht vor, über die für dasselbe angewiesenen Feuerlöschrequisiten durch seinen Werkmeister zeitweilig die Aufsicht auszuüben und werden sie die allenfalls wahrgenommenen Mängel behufs sofortiger Verfügung dem Oberstadthauptmann melden.

§. 4.

Die städtische Feuerwache ist im Falle einer Feuergefahr verpflichtet dahin zu wirken, daß die zwischen den Feuerlöschcorps vertheilten und in gutem Zustande erhaltenen Feuerlöschrequisiten auf einmal an den Brandort befördert werden.

§. 5.

Jedes Corps ist verpflichtet, sämtliche Feuerlöschrequisiten der Stadt zu kennen und sich in denselben einzüben, um diese bei Gelegenheit handhaben zu können.

§. 6.

Jedem Feuerlöschcorps wird das Commando durch ein vorhergegangenes Zeichen mit dem Pfeischen erteilt, das bei gemeinsamen Zusammenwirken in dem Falle angewendet wird, wo das Commandowort bloß dem das auffordernde Pfeischenzeichen besitzenden Corps gebührt, z. B. werden für das „erste Arader bürgerliche Feuerlöschcorps“ ein, für das „Arader städtische freiwillige Feuerlöschcorps“ zwei, für den „Gajär Feuerlöschverein“ aber drei Aufforderungszeichen festgesetzt.

§. 7.

Damit die freiwilligen Feuerwehrmänner nicht notwendig haben, bei Feuergefahren, um den Brandort zu erfahren, auf das Stadthaus zu laufen, werden die innere Stadt, die Vorstädte Sarkad und Pernyáva, wie sie als Wahlbezirke eingetheilt sind, auch als vier Feuerlöschbezirke betrachtet, und ist beim Ausbruch eines Feuers dasselbe im ersten Bezirk durch einmaliges, im zweiten Bezirk durch zweimaliges, im dritten Bezirk durch dreimaliges, im vierten Bezirk

durch viermaliges, in den Vorstädten Gája, Ségá, Póltura als fünfter Feuerlöschbezirk, beim Ausbruch von Feuer daselbst durch fünfmaliges Anschlagen mit der Glocke zu signalisiren. — In der gleichen Weise wird das in den verschiedenen Stadttheilen ausgebrochene Feuer auch durch die Trompeten der städtischen Feuerwächter signalisirt. Außerdem wird zur genaueren Angabe der Richtung des Brandes bei Tag eine rote Fahne, Nachts aber eine rote Laterne auf einer Stange am Rathhaus- und auf dem Kirchenthurm ausgesteckt.

§. 8.

Das Obercommando in den ersten vier Bezirken üben die Obercommandanten des ersten bürgerlichen und des Arader städtischen freiwilligen Feuerlöschcorps gemeinsam und übereinstimmend aus; im Falle von Meinungsverschiedenheiten verfügt der Oberstadthauptmann oder dessen Stellvertreter; der Gajär Feuerlöschverein ist verpflichtet, sich den Verfügungen derselben zu fügen. — Bei Ausbruch eines Feuers im fünften Bezirk gebührt das Obercommando dem Obercommandanten des freiwilligen Feuerlöschvereins der Vorstädte Gája, Ségá, Póltura, wo die Feuerlöschcorps der inneren Stadt den Anordnungen deselben gemäß thätig sein werden.

Aus der in Arad am 6. Mai 1874 ab. gehaltenen Commissionsitzung.

Johann Urbánhi m. p.

Oberstadthauptmann, als Commissionspräsident.

Die Bevollmächtigten der Arader städtischen freiwilligen Feuerwehr:

B. Béla Bánhidj m. p. Albert Schorm p. Die Bevollmächtigten des ersten Arader bürgerlichen freiwilligen Feuerlöschcorps:

Josef Kópcánhi m. p. Josef Barjasy m. p. Die Bevollmächtigten des Feuerlöschvereins der Vorstädte Gája, Ségá, Póltura:

Johann Menešsági m. p.

Vizepräsident.

Adolf Neumann m. p. Alexander Stern p. m. Nr. 36.375.

Befehl: der kön. ung. Minister des Innern. Buda-Pest, 21. October 1874.

Für den Minister: Carl Zeyl m. p., Staatssecretär.

Kleine Chronik.

Arad, 23. December.

Die „Annehmlichkeiten“ des Winters beginnen sich bereits einzustellen. Diese bestehen bei uns nicht allein in bodenlosen Straßen und secartigen Pfägen, die eine Communication nahezu unmöglich machen, es gehört hierzu auch noch etwas Anderes, und dieses Andere ist schon eingetreten, nämlich das Ausbleiben der Post. — Seit vier- undzwanzig Stunden sind wir von Wien abgeschnitten, denn seit so lange ist uns von dort weder ein Brief noch eine Zeitung zugekommen. — Wo die Wiener Bahnzüge stecken geblieben sind, wissen wir zur Stunde, wo wir dies schreiben, noch nicht, werden es aber

Da mußte Rath werden. Ich rüttelte an der Thüre, wobei mich das Klopfen zu äffen schien, denn es wiederholte sich nun oftmals. Auf mein neuerliches Anrufen wieder keine Antwort.

Ich weckte Jancsi und befahl ihm, einen Knecht und Werkzeug oder Schlüssel zum Öffnen jener Thüre zu holen, aber schnell. Staunend gaffte mich der schlaftrunkene Durche an, beeilte sich aber, zu gehorchen.

Während ich mich nothdürftig ankleidete, vernahm ich noch einigemal den Spuk und mein Rufen war umsonst.

Es dauerte zehn lange Minuten, als mit Jancsi auch der Verwalter in Begleitung von drei Diensthöten erschien. Der von meinem Diener Geweckte hatte auch von dem Geisterunwesen reden gehört, fand es also nöthig, dem „Deconom“ mitzutheilen, daß und warum ich Jancsi schickte.

Mit kurzen Worten erzählte ich das Vorgefallene, und das wieder hörbare, räthselhafte, Klopfen bestätigte meine Worte.

Wir gingen ans Werk, die Thüre zu öffnen. Da keine Schlüssel vorhanden und die eingeroosteten Riegel unverrückbar waren, sprengten wir dieselbe.

Sie führte in eine Art Kumpfkammer, durch deren gebrochene Fensterscheiben der Wind das Licht ausblies, das mein Jancsi hielt.

Doch war noch eine Laterne da, mit welcher wir nun den Raum durchsuchten. Er hatte keinen anderen Ausgang. Da erblickten wir ein an die Thüre genageltes Kesselfell, das — durch den Wind bewegt — anschlag und mit seinen Klauen das Klopfen hervorgebracht hatte.

So löste sich das Räthsel vom Schloßgespenst.

von der Eingangsthür befindlichen Ecke, während die linke durch einen großen Ofen, an welchen ein recht hübscher Camin aus schwarzem Marmor angebaut war, ausfüllte.

Ich machte einigermaßen Toilette und ging nun hinab zum Wirthshause, um nach Leuten und Pferden zu sehen. Dann wurde mein Diner aufgetragen, und nach Tische ging ich ein wenig spazieren; bald aber ward ich durch den sich erhebenden kalten Nordwind in mein Zimmer getrieben, das, angenehm durchwärmt, mir nun sehr behaglich schien. Ich setzte mich an den Camin und las des unübertrefflichen Hackländer „Augenblick des Glückes“.

So wurde es sieben Uhr. Da trat der Verwalter ein und bat mich so dringend, ihm zum Abendessen die Ehre zu geben, daß ich — obgleich ich derlei Einladungen auf dem Marsche ungern annehme — einwilligte. Wir rauchten eine Cigarre und gingen dann in die „Officin“ hinab.

Die Gattin des Beamten erwies sich als tüchtige Hausfrau und der Abend verging unter Geplauder mit den Weiden und deren erwachsenen Töchtern ganz angenehm. Um beiläufig 10 Uhr kehrte ich in mein Zimmer zurück. Jancsi lag bereits in Morpheus' Armen und ich störte ihn auch nicht.

Ich ging, wie ich es vor dem Schlafengehen gewohnt bin, rauchend auf und ab, meinen Gedanken Audienz gebend. Die einzige vorhandene Kerze erhellte spärlich das große Gemach und die Kesselschatten der Möbel riesen mir die Spulgeschichte ins Gedächtniß, wovon vom Verwalter kein Wort gesprochen ward.

Es herrschte Todtenstille im Schlosse, nur hier und da unterbrochen vom Brausen des Windes.

Ich muß gestehen, daß es mir doch ein bißchen unheimlich wurde, weshalb ich meinen geladenen

Revolver auf einen Stuhl neben das Bett legte. Dann streckte ich mich auf das ganz bequeme Lager, schlug die ungewohnten Vorhänge, soweit es thunlich, auseinander und bald vertiefte ich mich in meine Lectüre.

Das Buch war ausgelesen; ich sah unwillkürlich nach der Uhr. Es war nahe an Mitternacht, ich löschte das Licht aus und wollte also schlafen, denn morgen heißt es um sieben Uhr aufbrechen.

War dem wirklich so oder hatte mich vordem das interessante Buch zu sehr beansprucht, der Wind schien mir stärker und sein klagendes Heulen, das die morschen Fensterflügel klirren machte, ließ mich nicht Ruhe finden. Auch ging mir der Spuk nicht aus dem Kopf.

Lauter und lauter blies der Wind und rüttelte an den Fenstern. Da — horch! was war das?! Ein leises Klopfen ertönte an der neben dem Schrank befindlichen Thüre. . . . Mein Blut schien zu stocken. . . .

Ah, Täuschung — Ausgeburt erhitzter Phantasie! nichts weiter! — Trotzdem hatte ich mich im Bette aufgerichtet, tastete nach meinem Revolver und hielt laufend den Athem an mich.

Eine lange Weile verrann. Jetzt, begleitet vom Gebrause des Windes, klopfte es zum zweiten Male, lauter, deutlicher! Das war kein Zweifel mehr; es war genau der Klang wie das Thürklopfen menschlicher Hand.

Ich sprang auf, machte Licht und rief laut: „Wer da?“ dann polnisch: „Kto tam!“ Keine Antwort. Nun ging ich auf die Thüre los. Noch zwei Schritte entfernt davon, ertönte neuerdings das Pochen.

ganz gewiß erfahren, wenn wir die endlich anlangenden Postsendungen nicht mehr gebrauchen können. Auch in Buda-Pest ist die Wiener Post ausgeblieben, da uns von dort die Postsendungen bisher noch regelmäßig zugekommen sind, und enthalten die dortigen Blätter ebenfalls Klagen hierüber. Dies tröstet uns noch einigermaßen, da wir hiedurch die Ueberzeugung erlangt haben, daß die da Oben auch nicht viel besser daran sind, als wir hier Unten. — Ueber diesen Gegenstand finden wir im „Ungarischen Lloyd“ die folgende Mittheilung: „Von der hiesigen Repräsentanz der k. k. pr. österreichischen Staatseisenbahngesellschaft geht uns die nachstehende Mittheilung zu: „In Folge des eingetretenen starken Schneefalles bei heftigem Nordwestwind ist die Bahnstrecke zwischen Lauschnitz u. Neudorf seit heute Morgens verweht und hiedurch der Zugverkehr wesentlich alterirt. Namentlich konnte der gestern Abends von Buda-Pest abgegangene Postzug Nr. 8 erst heute Mittags mit circa 8 Stunden Verspätung die Station Preßburg passieren, während der für heute Nachmittag 5 Uhr 30 Minuten fällig gewesene Wiener Personenzug Nr. 5., dann der Wiener Courierzug Nr. 1 laut Telegramm von Neuhäusel in Preßburg aufgelöst werden mußten. Aus diesem Anlasse ist von der Station Neuhäusel in der Fahrordnung des Courierzuges Nr. 1 (Ankunft um 10 Uhr 15 Minuten Abends) ein Separatzug mit allen drei Wagenklassen eingeleitet worden. Die Preßburger, Wiener und westeuropäische Post konnte jedoch nicht nach Buda-Pest gelangen. An der Freimachung der Bahn wird übrigens mit der größten Kraftanstrengung gearbeitet.“

Der frühere Besitzer des hiesigen k. Gerichtshofes und nunmehrige Präses des Szolnoker k. Gerichtshofes, Herr Stefan v. Bodroghy, der sich von seiner ersten Gattin scheiden ließ, hat sich vor einigen Tagen in Szolnok mit Fräulein Böcsi Bilma vermählt.

Der Erlaß des Handelsministeriums in Ansehung der Phylloxera vastatrix, lautet wörtlich:

Buda-Pest, 15. December 1874. Im Anbänge zu meinen diesjährigen Erlässen Nr. 17472 und 18331, hinsichtlich der Einschleppung der unter dem Namen Phylloxera bekannten Reblaus, verbiete ich auf das allerstrengste die Einführung von glatten und Wurzkreben aus dem Auslande wie auch aus den österreichischen Provinzen und aus Croatien-Slavonien.

Die Uebertretung dieses Verbots ist nebst Confiscation und Vertilgung der eingeführten Weinreben mit einer Strafe von 50 bis 100 fl. im Verwaltungsverfahren zu ahnden. Außerdem wird der ordentliche Rechtsweg bezüglich Ersatzes aller jener Schäden vorbehalten, welche durch Uebertretung dieses Verbots verursacht würden.

Ich fordere die Jurisdictionen auf, diesen meinen Erlaß ordnungsgemäß zu publiciren und deren strenge Einhaltung mit aller Energie zu veranlassen.

Bartal.  
— (Bürgerlich und — romantisch.)  
Eine curiose Geschichte wird den „N. P. S.“ mitge-

theilt. In Buda-Pest lebt ein Mann, der sich mit dem Ausschrotten von Rindfleisch ein bedeutendes Vermögen erworben hat, das er bis vor Kurzem mit einer liebenden Ehehälfte theilte. Wir sagen bis vor Kurzem, denn die Gattin des wackeren Rindertöblers hat den Letzteren als Witwer in diesem Zimmerhale zurückgelassen. Als Witwer in den besten Jahren sah sich unser Mann nun nach einer neuen Lebensgefährtin um, wobei er jedoch das neunte Gebot, welches von den Göttern nach des Nächsten Hausfrau spricht, gräßlich überschritt. Dieser Nächste aber, ein hiesiger Kaufmann, hatte gegen diese Ueberschreitung nicht nur nichts einzuwenden, sondern — und das ist die Pointe der Geschichte — er erbot sich sogar, gegen eine Entschädigung von 10,000 fl seine Frau gerichtlich freizugeben, damit das neunte Gebot intact bleibe. Der Fleischhauer ging auf den Handel ein und der Kaufmann hat bereits die Schritte wegen Ehescheidung eingeleitet. Nach Vollziehung derselben wird der, wie man sieht, tröstliche Witwer sein holdes Bräutchen zum Altare führen. Das ist doch wohl bürgerlich und romantisch, wie es bürgerlicher und romantischer kaum gedacht werden kann.

(Ein suspendirter Geistlicher.) Aus Groß-Rikinda erhält die „Reform“ unterm gestrigen Datum ein Telegramm folgenden Inhalts: „Ein hiesiger berühmter omladinischer Geistlicher wurde wegen mehrere Vergehen vom Patriarchen ab officio et beneficio suspendirt. Der Temevoärer Bischof weigert sich, diesen Beschluß auszuführen.“ Das genannte Blatt theilt dieses Telegramm unter Reserve mit und nennt auch den Namen des angeblich suspendirten serbischen Geistlichen nicht, weil sie das Telegramm von unbekannter Hand erhalten hat.

Die Bezeugung der erledigten Bischofs-sitze in Munkács und Lugos betreffend, bringt das heutige Amtsblatt zwei a. h. Entschlüsse ddo. Wien, 25. November 1874, mit welchen der Abt-Pfarrer in Sziget und Marmaroser externe bischöfliche Vicar Johann Páskely zum Munkács-er, und der Carlsburger erzbischöfliche Secretär und Cooperator Victor Mihály zum Lugos-er gr. lath. Bischof ernannt wird.

(Vom Hof.) Die Neujahrsgratulationen werden im Namen Ihrer Majestät am 30. December Abends zwischen 8—10 Uhr in der Buda-Pester königlichen Burg entgegen genommen werden, und zwar im Namen Sr. Majestät des Königs durch Se. Durchlaucht den k. k. wirklichen geheimen Rath, k. k. Generalmajor und ersten Obersthofmeister Fürst Constantin Hohenlohe-Schillingfürst, im Namen Ihrer Majestät der Königin aber durch Ihre Excellenz, die Palast-Dame der Königin und Sternkreuzordens-Dame, Georg v. Majláth, geborene Freiin von Prandau, als Obersthofmeisterin-Stellvertreterin.

(Königliche Spende.) Die fünfkirchner evangelische Gemeinde A. C. hat aus der Privat-gatouille Sr. Majestät eine Unterstützung von 500 fl. für den Bau ihrer Kirche erhalten.

(Ein Geschenk an Erzherzogin Maria Valeria.) Der Raaber Schlossermeister

Samuel Szabó machte der Erzherzogin Maria Valeria einen künstlich gearbeiteten kleinen Sparherd, nach dem Muster derjenigen seiner Fabrikate zum Geschenke, welche auf der zu Ehren der Naturforscher in Raab arrangirten Gewerbe-Ausstellung Aufsehen erregt hatten. Ihre Majestät die Königin gestattete die Annahme dieses Gesentes.

(Presseproceß.) In der vorgestrigen Nummer der „N. Pol.“ wurde gesagt, daß der Kalocsaer Erzbischof Herr Konkay wegen seines ungehobelten Benehmens aus dem Zimmer gewiesen habe. Herr Konkay erklärt nun, daß er gegen Aurel Keckskeméthy als verantwortlichen Redacteur der „N. Pol.“ einen Presseproceß wegen Verleumdung anstrengen werde.

Der ehemalige Hausmeister des Herrn Tükör, Ludwig Tury in Buda-Pest, welcher bekanntlich mit dem eincaffirten Hauszins das Weite suchte, und in Thurn-Severin zu Stande gebracht wurde, hat dieser Tage von Severin aus Herrn v. Tükör einen Brief geschrieben. Tury gesteht in diesem Schreiben, daß er „wegen der Eiferjucht seiner Frau“ mit dem eincaffirten Miethzins von „nur“ 5200 fl. durchgegangen sei. Da Herr v. Tükör hievon bereits 4130 fl. zurückerhalten hat, und es sich nur mehr um die Rückstattung einer „Lapalie“ handelt, so bittet Tury Herrn Tükör, er möge ihn wieder als Hausmeister in seine Dienste nehmen, wogegen er verspreche, künftighin „treu und redlich“, und durch zehn Jahre unentgeltlich zu dienen. Tury theilt ferner mit, daß er in Thurn-Severin durch die romanische Behörde bereits auf freien Fuß gesetzt wurde, und die Zustimmung erhalten habe, daß er, so er sich entschließen könne, romanischer Unterthan zu werden, unter keinen Umständen nach Buda-Pest ausgeliefert würde. (?) Es ist noch nicht bekannt, ob Tury's Angabe richtig ist, aber so viel steht fest, daß das österreichisch-ungarische Generalconsulat in Buda-Pest bis jetzt die Auslieferung Tury's trotz wiederholter Urgenz nicht bewerkstelligen konnte.

Man schreibt uns aus Buda-Pest: Als musikalische Christgäbe sollte uns mit dem heutigen Breiten'schen Clavierconcertabende eine interessante musikalische Ueberraschung geboten werden; allein der Gesamteindruck kann, angesichts eines so engen Programmrahmens, kaum ein befriedigender genannt werden, wo Rubinstein's Conversationsstil (B Trio) sich knapp an Bach's A-moll-Präludium anschließt, um von Mendelssohn's E-moll-Fuge auf Vater Martin's (1741.) Gavotte, von dieser über ungarische Motive auf die listigen Soirées de Vienne in einem Fluge, mit unveränderter Physiognomie, hinüber zu hüpfen. Der virtuose, brillante Theil berühmter Executionen vermochte es dennoch auf Bösendorfer's kraft- und timbrevollem Flügel zu ungetheilter Anerkennung zu gelangen.

(Ein Ständchen zu angelegener Zeit.) Vorgestern starb in Temevoar ein junges blühendes Mädchen nach einem Leiden von nur wenigen Tagen. Einen eigenthümlich düsteren Eindruck machte es, daß am selben Abende der Verstorbene von einem Verehrer, der nichts von dem Trauerfalle

II.

Das Stammschloß meiner Väter befindet sich in einem der schönsten Thäler Mährens, unweit von Schönberg. Ich beabsichtige nicht etwa, es zu beschreiben, sondern erwähne nur als zur Geschichte gehörig, daß das Gebäude, ein großes Viereck bildend, den Hofraum einschließt und gegen die innere Seite offene, von Säulen getragene Corridore hat.

Im Februar 1867 befand ich mich daselbst auf Urlaub bei den Meinen. Unsere Familie besteht aus der Mutter, zwei Schwestern im Vackfischalter, einem zehnjährigen Bruder und mir.

Eines Abends saßen wir im traulichen Kreise, dem die Gouvernante des Hauses noch beigezellt war, beisammen und ich las vor

Am selben Vormittage war der Hofmeister meines Bruders einem Lungenleiden erlegen, und seine Leiche befand sich im Zimmer, das er bewohnte, aufgebahrt.

Ich machte eben am Abschlusse des Capitels eine Pause in unserer Lectüre, und es wurde das Vorgelesene besprochen, als unser alter Johann eintrat, mich flüsternd auf ein Wort bittend.

Der treue Alte sah so verstimmt aus, daß nicht nur ich, sondern alle Anwesenden es bemerkten und Mama ängstlich fragte: „Um Gotteswillen, Johann, ist ein Unglück geschehen?“

„Das eben nicht“, antwortete der Bediente, „aber ein so außerordentlicher Fall, daß ich eher dem jungen Herrn (so nannte er mich noch immer) die Mittheilung machen wollte, um die Damen nicht zu erschrecken.“

„Aber auf diese Art thun Sie's ja ebenso, lieber Johann, also, was gibt's denn? Nur heraus damit!“

„Nun, wenn Sie befehlen“, erwiderte Johann, gleichsam ängstlich im Kreise herumblickend: „Der

tochte Hofmeister hat soeben geklingelt.“

Ein Aufschrei, und Alle sprangen empor, nur meine Mutter behielt nebst mir die Fassung.

„Warum nicht gar! Es wird eine Irrung sein! Es ist nur Einbildung!“ beschwichtigten wir Beide den aufgeregten Allen, aber er blieb dabei:

„Ich hörte es mit eigenen Ohren und sah's mit eigenen Augen, wie sich die Glocke bewegte.“ Es führten nämlich die Drähte aus den verschiedenen Zimmern in die respectiven Bedientenstuben. In jener Johann's befanden sich drei Glöckchen nebeneinander, deren mittlere die aus des Hofmeisters Zimmer war.

„Nochmals, Sie werden sich getäuscht haben! Dana ist ja die alte Frau bei dem Todten...“ „Ich möchte bitten, junger Herr, sich selbst zu überzeugen.“

Wir Beide gingen ins Bedientenzimmer und mein Bruder, vielleicht weil er den erschreckten Mädchen seinen Muth beweisen wollte, eilte uns nach.

Die ganze Dienerschaft war dort versammelt, nach der bewußten Glocke blickend. Wir traten ein, da eben klingelt es — ein Schrei aller Anwesenden — es war aus des Hofmeisters Zimmer.

Setzt rasch dahin. Die Männer begleiteten mich und die weiblichen Trabanten liefen auf den Corridor und sahen uns gespannt nach.

Zenes Gemach lag in der nordwestlichen Ecke des Schlosses. Wir schritten durch's Vorzimmer und ich öffnete die Thüre, hinter welcher der Verblüthene aufgebahrt war.

Die alte Frau, welche Wache halten sollte, war eingeschlafen und fuhr bei unserem Eintreten erschreckt auf. Der Verstorbene lag unbeweglich da und keine Spur wies auf die leiseste erfolgte Regung hin.

„Ihr seht“, sagte ich zu den Leuten, „daß Ihr euch umsonst geängstigt habt. Die Sache muß sich auf eine andere Art auflären, und zwar gleich.“

Und es dauerte nicht lange, so hatten wir die Lösung des Räthfels gefunden.

Es thaut stark, und die von der Dachrinne herabflalenden Eiszapfen hatten den Längs des Corridors gezogenen Glockendraht getroffen und so das Klingeln hervorgerufen.

III.

Emma war meine Braut. Ich kannte das Mädchen, Tochter des Grafen M., unseres Gutsnachbarn, schon seit vielen Jahren, war, so zu sagen, mit ihr aufgewachsen.

Seit zwei Jahren, welche Emma mit ihren Eltern im Auslande zugebracht, hatte ich sie nicht gesehen.

Als ich im Jänner 1869 auf Wunsch meiner Mutter einen einjährigen Urlaub angetreten, um mich in der Landwirthschaft einzuführen, weil ich im nächsten Jahre die Leitung unserer Besitzungen übernehmen sollte, — da kam Emma, von Dresden zurückgekehrt, mit den Ihrigen auf Besuch zu uns.

Das Mädchen hatte sich herrlich entfaltet, ihre Schönheit sowohl als ihr Geist und das einnehmende, herzwinnende Wesen setzten mich in hohem Grade. Wir lernten uns, nun keine Kinder mehr, erst recht kennen und lieben; und es dauerte nicht lange, so waren wir im Stillen verlobt.

Die eigentliche Verlobungsfeier sollte am 5. August, dem Geburtstage meiner Braut, und die Hochzeit im October stattfinden.

mußte, ein durchaus glauben, bi dessen sich senden tief in einem gebracht w

— (C Aus Nag d. datirte habende B tasche 500 Ruhstalle f ihm. Bei und währe Beste zwif hatte das zerlaut im Bauer w leifende G lang heftig fand die v d. in selbst Schrittw erkürzte da Bewundu rühre. An graben.

— (C Man tele Gestern P einen P Explosion viele Hä 200 Tod

— (f ch e r.) folgte W Nachts h mannscha bensüber und heute

— (A S Seu Landgeschickte er wünschinel seines V handeln. ein, mit um diese „Sehen bin jetzt und bek Dollars diese In mehr Sta ten Sta die Ga höhnen besser, S sein Gl

An kendste Sinne vielerei

— (Z nachzufe zurück, die Klei dämmen ein Lieb die wir erwart

— (Z die näd versunk ten, da das mo man f S um un entgege D sic — U aberglö Ersehnt an ein J versuch drückte

— (Z Die eigentliche Verlobungsfeier sollte am 5. August, dem Geburtstage meiner Braut, und die Hochzeit im October stattfinden.

mußte, ein Ständchen gebracht wurde. Derselbe wollte durchaus nicht an die Wahrheit der Trauernachricht glauben, bis man ihn an den Sarg führte, in Folge dessen sich eine Scene entwickelte, von der alle Anwesenden tief erschüttert wurden. Der junge Mann mußte in einem dem Wahnsinne nahen Zustande nach Hause gebracht werden.

(Ein Kalb, das Danknoten frisst.) Aus Nagy-Körös ist uns die nachstehende vom 10. d. datirte Mittheilung zugegangen: Der hiesige wohlhabende Bauer Franz Sira hatte in seiner Westentasche 500 fl. in Banknoten bei sich, als er sich im Kuhstalle schlafen legte. Seine theure Weite lag neben ihm. Bei Nacht machte sich ein Kalb irgendwie los und während es Streustroh laute, gerieth auch die Weite zwischen seine Zähne. Als der Bauer erwachte, hatte das Kalb unglücklicherweise die Banknoten zerlaut und zum großen Theil auch verschlungen. Der Bauer war darob nicht wenig bestürzt und seine leidende Gattin, die ihn wegen seiner Unachtsamkeit tagelang heftig schalt, machte ihm ebenfalls die Hölle heiß. Er fand die Lage endlich unerträglich und brachte sich am 7. d. in selbstmörderischer Absicht am Halse eine tiefe Schnittwunde bei. Der Tod erfolgte nicht sofort und erklärte der Bauer noch selbst zu Protocoll, daß die Verwundung am Halse von seiner eigenen Hand her rühre. Am 9. d. starb er und am 10. wurde er begraben.

(Schreckliche Pulverexplosion.) Man telegraphirt aus Cattaro, 21. December: Gestern Früh hat in Scutari (Albanien) der Blitz in einen Pulverturm eingeschlagen. Es erfolgte eine Explosion, wodurch ein Theil der Stadtmauer und viele Häuser eingestürzt sind; bisher wurden über 200 Tode und Verwundete gezählt.

(Ein hochgeborener Wechselfälcher.) Der wegen Wechselfälchung steckbrieflich verfolgte Baron Paul Baróczy hat sich heute Nachts halb 1 Uhr bei der Buda-Pester Stadthauptmannschaft selbst gestellt, mit der Angabe, daß er lebensüberdrüssig sei. Baróczy wurde in Haft behalten und heute dem Criminalgerichte übergeben.

(Auch eine diplomatische Mission.) Als Seward, so erzählt ein amerikanisches Blatt noch, Landgeschäfte für die Vereinigten Staaten machte, schickte er den General Nic Cooc nach den Sandwichtinseln, um mit deren König über die Annexion jenes Landes an die Vereinigten Staaten zu unterhandeln. Der König Kahmehameha lud den Gesandten ein, mit ihm in die nächste Bierwirtschaft zu treten, um diese wichtige Staatsangelegenheit zu erwägen. „Sehen Sie“, — sagte König Kahmehameha, — „ich bin jetzt König dieser Inseln, habe nichts zu thun, und bekomme dafür einen Jahresgehalt von 40,000 Dollars — mehr als der Präsident. Verkaufe ich diese Insel, so fällt mein Salair weg, ich bin nicht mehr König, sondern bloß noch Bürger der Vereinigten Staaten, und noch nicht einmal ein angesehenener. Die Gassenjungen würden mich am Ende gar verhöhnern und „Nigger“ schimpfen. Ich glaube, ich thue besser, König zu bleiben.“ General Nic Cooc trank sein Glas Bier aus, machte ein sehr diplomatisches

Gesicht und sagte: „Majestät, Sie sind ein ganz gescheidter Kerl!“ damit endete die Unterhandlung und Nic Cooc's diplomatische Mission.

(Auf der Bühne gestorben.) Das Burgtheater in Wien hat durch das Hinscheiden eines seiner eifrigsten Mitglieder einen harten Verlust erlitten. Der Hofschauspieler F. Paulmann ist während der gestrigen Vorstellung der „Räuber“ einem Schlagflusse erlegen. Das plötzliche Ende des verdienstvollen Bühnenveteranen, der inmitten einer rüstigen Wirkksamkeit seinem Berufsreise entzissen wurde, verursachte auf der Bühne große Bestürzung und Aufregung. Das „Tagblatt“ erzählt über sein Ende: Herr Paulmann spielte den Daniel. Nach der großen Scene im fünften Acte wurde er, der seit längerer Zeit herzleidend war von einem heftigen Unwohlsein ergriffen und mußte, nachdem er von der Scene abgegangen war, auf einer Stufe der zur Garderobe führenden Treppe sich niederlassen, stürzte aber bald ohnmächtig zusammen. Herr Lewinsky eilte auf ihn zu, um ihn zu stützen, und ließ, nachdem die eiligst herbeigeholten Aerzte nur mit Bedauern constatiren konnten, daß jede Aussicht auf Rettung verloren sei, Herrn Regisseur Deudix vom Carl-Theater, einen Verwandten Paulmann's, von dem betrübenden Vorfall in Kenntniß setzen. Als Herr Deudix unverweilt erschien, war Paulmann bereits eine Leiche und lag, geschnitten noch und coëmirt, in seiner Garderobe. Später traf auch seine Tochter in Folge des langen Ausbleibens des Vaters von trübren Ahnungen erfaßt, in der Garderobe ein. Erst hier erfah sie den tragischen Zusammenhang — eine Scene von erschütternder Gewalt. Paulmann stand hoch in den Sechzigern; an 40 Jahre wohl mochte er dem Burgtheater angehört haben. Er war zwar nie ein Schauspieler von hervorragender Bedeutung, allein als bewährter Darsteller kleinerer Rollen ein geschätztes Mitglied dieses Institutes.

(Ein alter Künstler.) Aus Paris wird vom 17. d. berichtet: „Heute feierte der Maler v. Waldeck seinen 109. Geburtstag. Dieser Greis stammt aus einer reichständigen Familie des ehemaligen heiligen römischen Reiches und mußte aus unbekanntem Gründen in seinen Jugendjahren sein Vaterland verlassen. Eine zeitlang Harfenlehrer der Königin Marie Antoinette, begab er sich während der Schreckenszeit auf Reisen und ließ sich später in die französische Armee einreihen, wo er die Schlacht von Austerlitz mitmachte. Er war dreimal verheiratet und erzeugte ihn seine dritte Frau in seinem 85. Jahre mit der Geburt eines Knaben. Der alte Mann ist noch ganz rüstig und geht ohne Stock. Er soll nicht weniger als 21 Sprachen sprechen.“

(Die Pest in Arabien.) Die Petersburger Regierung ist officiell von dem Ausbruche der Pest in Arabien verständigt worden und hat einen Befehl erlassen, die russischen Mohamedaner zu verhindern, die diesjährige Pilgerfahrt nach Mekka mitzumachen.

(Literarisches.) Bei dem allgemeinen Interesse, welches gegenwärtig die Einführung der neuen Deutschen Münzprägung in Anspruch nimmt, glauben wir eine angenehme Pflicht

zu erfüllen, wenn wir unsere Leser auf den von Commissionsrath Adolf Henze in Reichenfeld bei Leipzig herausgegebenen und in seinem Selbstverlage erscheinenden „Anzeiger für gefälliges Geld etc.“ besonders aufmerksam machen. Dieses Blatt, das bereits in einer Auflage von 21,000 Exemplaren verbreitet wird, bringt in jeder Nummer naturgetreue Abbildungen der neuesten Deutschen Reichsmünzen in erhabenen Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfer-Prägungen, ferner die neuesten amtlichen Bestimmungen, welche auf die Einführung der neuen Münzen Bezug haben, ferner getreue Abbildungen von Münzen und Cassenscheinen, welche außer Cours gesetzt werden, jene in erhabener Silberprägung, diese in Facsimile und Farbenton, ferner bringt der Anzeiger getreue Abbildungen des neuesten falschen Papiergeldes und schließlich interessante und belehrende Schriftfälschungsgeschichten. Die erste Nummer des Jahres 1875, welche uns vorliegt, enthält folgende Artikel: Neueste amtliche Mittheilungen, — die Abbildung einer falschen hannoverschen 20-Thaler-Banknote, — die Abbildung einer defecten waldeckischen 10-Thaler-Cassen-Anweisung, welche nicht eingelöst wird, — Abbildung einer verfallenden 10-Thaler-Note der Weimarschen Bank, — Zusammenstellung der bis jetzt ausgeprägten Deutschen Reichsmünzen in erhabenen Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfer-Prägungen, die einheitliche Bezeichnung der Mark, — klanglose und doch ächte neue 10-Markstücke, — die Deutsche Mark und die Finnische Mark in getreuen erhabenen Abbildungen durch Silberdruck, — zur Wahrung vor Schaden, mit Abbildung einer Bremer 100-Mark-Banknote, — eine gefälschte Quittung, mit Schrift-Facsimiles. — Die äußere Ausstattung dieses Blattes ist überraschend und originell, der Inhalt gewählt und belehrend, die Abbildungen getreu und instructiv, der Preis (15 Ngr. für den Jahrgang) ein auffallend niedriger; so daß wir gerade jetzt, wo sich die neue Münzwährung vollzieht, dieses Blatt Jedem, der mit Geld zu thun hat, aus voller Ueberzeugung empfehlen können.

(Neue Illustrierte Zeitung Nr. 51.) Illustrationen: Emile von Girardin. — Die Oesterreicherin. — Das Kloster Besnyö bei Gödöllö. (Nach der Natur gezeichnet von Gustav Keleti.) — Die Insel Reuilly im Vincennes Wald. — Richard Wagner. — Italienisches Fischermädchen. — Beobachtungshütte in Honolulu mit einem der transportablen Instrumente. — Vermessung der Insel Rodriguez. — Ansicht von Santiago. — Ein Denkmal in Santiago. — Text: Wiener Wochenchronik. — Richard Wagner. — Von der englischen Expedition zur Beobachtung des Venus-Durchganges. — Kloster Besnyö. — „Arria und Messalina.“ — Gedichte: Frühlingsturm. — Wanderlust. — Eine Weihnachtsgeschichte. Von Johannes Nordmann. — Die Stiefgeschwister. Von August Viernhardt. (Schluß.) — Ein amerikanisches Testament. — Emile von Girardin. — Zwei Typen. — Die Insel Reuilly im Walde von Vincennes. — Vom Weihnachtsmarke. — Kleine Chronik. — Schach.

\* Notiz. Es wird vom 1. Jänner 1875 an die Herausgabe eines vorläufig wöchentlich nur dreimal erscheinenden Journals beabsichtigt, dessen Pränumerationspreis ganzjährig höchstens 6 fl. betragen würde. Dasselbe wird sich im Interesse der, der ungarischen Sprache unkundigen Bewohner Ungarns ausschließlich nur mit der auszugswweisen Reproduktion des „Buda-Pesti Közlöny“ in deutscher Sprache beschäftigen, und außer den im Amtsblatte erschienenen gemeinnützigen Erlässe und Verfügungen der ungarischen Regierung und der Central-Staatsbehörden, dann der promulgirten Gesetze auch einen sachgemäß geordneten, vollständigen Auszug aus der Beilage, dem amtlichen Anzeiger des „Buda-Pesti Közlöny“, namentlich Citationen und sonstige Kundmachungen, Anrufe zu Erhebungen von Eigenthumsansprüchen, Vermögens- und Stellen-Concurse, Amortisationen, Currenden, Firma-protocollirungen und Forderungen, Offertauschreibungen etc. veröffentlichen, und dürfte sich somit vorzugsweise für Advocaten, Kauf- und Geschäftsleute, dann öffentliche Locale eignen. Um die Theilnahme des Publicums an diesem mit nicht unbedeutenden Kosten verbundenen Unternehmen ermessen, und hieraus die Nothwendigkeit des Erscheinens eines solchen Blattes ersehen zu können, ersuchen wir alle Jene, welche auf dasselbe reflectiren, ihre genaue Adresse an die „Erste ungar. Vereinsbuchdruckerei“ in Buda-Pest V., Gättergasse Nr. 17, sobald als möglich einzufenden zu wollen.

**Volkswirtschafts-**

und

**Handels-Zeitung**

Arad, 23. December. Spiritus matt. 3m  
Consum en gros 45 1/2 — 46 sammt Faß, en detail 44 —  
44 1/2 ohne, 46 1/2 — 47 sammt Faß.

Anfangs Juli wars und es herrschte die drückendste Hitze, als ein Wolkenbruch im wahrhaften Sinne des Wortes in unserer Gegend niederhing, der vielerlei Schaden verursachte.

Ich kehrte von einem Ritte, den ich, um deshalb nachzusehen, in der Umgegend des Schlosses gemacht, zurück, begab mich auf mein Zimmer und wechselte die Kleider. Es war ein schöner Abend geworden und dämmerte bereits, als ich mich ans Clavier setzte und ein Liebeslied intonirte. Dachte ich ja an Emma, die wir in der nächsten Woche zu längerem Besuche erwarteten.

Ich gab mich ganz den angenehmen Gedanken an die nächste Zukunft hin und war so in meine Träume versunken, während meine Finger über die Tasten glitten, daß ich nicht merkte, wie es ganz dunkel ward.

Der Leser kennt gewiß das eigenthümliche Gefühl, das man hat, wenn Jemand hinter Einem steht — man spürt es mit einem Worte.

So war mir's plötzlich. Ich drehte mich rasch um und „Emma!“ rief ich aus, ihr die Hände entgegenstreckend, denn sie war es.

Da — mit einemmale verschwand sie — — es war nur eine Täuschung.

Unsägliches Bangen befiel mich. Ich bin weder abergläubisch, noch hielt ich viel auf Ahnungen und Erscheinungen — doch konnte ich mich des Gedankens an ein böses Omen nicht entschlagen.

Ich theilte den meinen das Geschehene mit; sie versuchten, mir auszureden, was mich wie ein Alp drückte.

Leider hatte ich Recht.  
Zwei Stunden später brache uns ein reitender

Wote die Fiobspost aus dem Orte K., daß Gräfin M. und ihre Tochter, auf der Herreise begriffen, durch einen Sturz mit dem Wagen verunglückt und Beide verwundet seien.

Ich rief schnell nach einem Pferde und ritt, daß die Funken stoben, nach K. — Meine Mutter und Schwester folgten mir zu Wagen.

Dennoch kam ich zu spät — ich fand Emma als Leiche. Sie hatte das Bewußtsein nicht wieder erlangt. Die Gräfin war am Kopfe bedeutend verwundet, der Kutscher war an Ort und Stelle todt geblieben.

Emma und deren Mutter wollten uns überraschen, da auf morgen mein Namenstag fiel. Vor K. vom Regen überrascht, blieben die Damen in Städtchen, bis das Unwetter ausgetobt, und setzten, als es sich wieder aufgehheitert hatte, die Fahrt fort, hoffend, um 10 Uhr Abends hier zu sein.

Unweit von K., wo die Chaussée am Bergabhange läuft, stürzte plötzlich eine Masse wahrscheinlich unterwachsenes Erdreich auf die Straße herab; die Pferde scheuten, gingen durch und rissen den Wagen mit sich in den Abgrund. —

Das war ein trauriger Namenstag, an dem ich meine Braut begrub. — Mich hatte das fürchterliche Ereigniß enorm angegriffen. Ich unternahm in Begleitung meines Vaters eine Reise nach Italien, Spanien, in die Nil- und Wüstengegenden und kehrte kurz vor Ablauf meines Urlaubes heim.

Als dieser zu Ende, rückte ich zu meinem Regimente ein. Auch bin ich unverheiratet geblieben.

Carlos.

Buda-Pest, 22. December. (G e t r e i d e.) Vom Getreidegeschäfte läßt sich keine Veränderung melden; Weizen blieb bei spärlichem Ausgöte und schwacher Kauflust unverändert. Roggen und Gerste beinahe verkehrlos, Mais matt, Hafer einige Kreuzer billiger.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlüsse:

Weizen, Theiß- 300 Zollctr. 88pfd. fl. 5.40, per Cassa, 1500 Zollctr. 88pfd. fl. 5.37 1/2, 300 Zollctr. 88pfd. fl. 5.40, 400 Zollctr. 86 1/2 pfd. und 500 Zollctr. 86 1/2 pfd. fl. 5.30, 800 Zollctr. 85 1/2 pfd. fl. 5.12 1/2, Alles per 3 Monate. — Araber 800 Zollctr. 86pfd. fl. 5.12 1/2, per 3 Monate. — Somogyer 300 Zollctr. 83pfd. fl. 4.50, per 3 Monate.

Mais 900 Zoll-Str. fl. 2.90, per Cassa. — Banater 600 Zollctr. fl. 3 per Cassa.

In Terminen sehr wenig Geschäft zu unveränderten Preisen.

U f a n c e - W e i z e n per Frühjahr fl. 4.87 1/2 Geld, fl. 4.90 Waare.

M a i s per Mai-Juni fl. 3.51 Geld, fl. 3.53 Waare.

H a f e r per Frühjahr fl. 2.24 Geld, fl. 2.25 Waare.

Berlin, 19. December. (W o c h e n b e r i c h t v o n E m i l T r e i t e l.) In dieser Woche hatten wir mildes Wetter, es regnete weniger als in der Vorwoche, dagegen schneite es in den letzten Tagen, namentlich gestern, stark.

Der Effectivhandel in allen Getreidesorten war ein sehr schleppender und konnte das an und für sich geringe Angebot, bei der sehr zurückhaltenden Nachfrage, nur sehr schwer placirt werden.

Weizen verkaufte sich nur in weißbunt polnischer Waare ziemlich gut, obwohl diese Qualität unter den Zufuhren schwach vertreten war. Geringe Waare war wiederum sehr vernachlässigt. Im Termingeschäft war es bedeutend stiller als in der Vorwoche. Die Nachfrage per December blieb namentlich sehr gering und eiführte dieser Termin bis Dienstag eine Preiseinbuße von circa 3 Thlr., die er jedoch an den folgenden Börsentagen wieder einholte, da die Rändigungen fortgesetzt prompt Aufnahme fanden. Der Frühjahrstermin war Anfangs der Woche wenig beachtet, erst in den letzten Tagen stellte sich etwas mehr Frage dafür ein, die sich nur zu steigenden Preisen zu befriedigen vermochte.

In Roggen waren die Zufuhren besonders inländischen Gewächses recht reichlich. Letzterer ist zwar immer noch 2-3 Thlr. höher als russisches notirt, läßt sich weg aber nicht leicht verkaufen. Russische Waare mußte ihren Werth gegen die Vorwoche um circa 1 Thlr. ermäßigen.

Für Termine war die Haltung keine recht feste. Der laufende Termin blieb in Deckung gesucht, veränderte seinen Werth aber nur wenig, da das Angebot so ziemlich der Nachfrage gleichkam. Die Anmeldungen wurden von der Haufe prompt empfangen. Der Frühjahrstermin verkehrte nach anfänglicher Flaue in aufsteigender Preisrichtung.

Hafer verkaufte sich in seinen Qualitäten wie bisher recht gut und erzielte diese sogar vereinzelt bessere Preise als in der Vorwoche. Geringe Sorten waren sehr vernachlässigt und nur zu billigeren Preisen zu begeben. Im Termingeschäft war es sehr still und ermäßigten alle Sichten ihren Werth.

Der Artikel R ü b ö l war fast geschäftslos, die wenigen Umsätze beschränkten sich auf Realisationen

und den Localbedarf. Werthveränderungen haben wir nicht zu verzeichnen.

In Spiritus waren die Umsätze etwas lebhafter als in der Vorwoche. Nach der rückgängigen flauen Tendenz in der ersten Wochenhälfte verkehrte der Artikel in aufsteigender Preisrichtung, da sich den billigeren Preisen größere Deckungskauflust auf alle Sichten einstellte, die bei dem schwachen Angebot sich nur zu besseren Preisen befriedigen konnte. Loco-Waare war uns gut zugeführt und fand bei unseren Fabrikanten ziemlich prompte Aufnahme.

Telegrafirter Cours

der Staatspapiere in Wien

vom 23. December 1874.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 5% Metalliques, % Metalliques mit Real- und Novemberrissen, % Rational-Anlehen, 1860er Staats-Anlehen, Bankactien, Creditactien, London, Silber, R. f. Münz Ducaten, Napoleond'or.

Offener Sprechsaal.\*

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Ueberzeugt, daß Sie gerechten Klagen in Ihrem geschätzten Blatte gerne Raum gönnen, und selbst bestrebt sind, so manchen, bei uns leider noch immer herrschenden Pächawirrhäufen ein Ziel zu setzen, bitte ich Sie, folgende Zeilen, für deren Wahrheit ich volle Haftung übernehme, mit denen ich zugleich das Gehör eines unserer Herrn Beamten beim hiesigen k. u. P o s t a m t e illustriren will, zu veröffentlichen.

Ich hatte am 20. d. M. Vormittag einen Geldbrief aufzugeben, versügte mich ins Postamt, wo mir nach längerem Warten das Glück zu Theil wurde, den Brief zur Aufnahme abgeben zu können, — doch des Glückes ungetrübter Freude, wurde noch keinen Sterblichen zu Theil.

Der Brief wurde dem Beamten M o r. B e r e y zur Ausfertigung des bezüglichen Recepisses (übergeben) vorgelegt; doch wie gewöhnlich mußte ich wieder lange, ja sehr lange warten, und nachdem ich aber diesmal Dringendes und Unaufschiebbares zu besorgen hatte, ersuchte ich den genannten Beamten sehr höflich, mir meinen Brief zurückzugeben, den ich dann Nachmittag ausgeben werde. Der Brief wurde mir auch retournirt, als ich mich entfernen wollte, jedoch zurückgerufen, der Brief mir abgenommen und auf meine Frage, was dies bedeuten soll, antwortete mir der erwähnte Beamte kurz: er kenne mich nicht und könne mir mehrmals erwähnten Brief nicht zurück geben.

Vergebens waren meine Entgegenstellungen, daß der hier amtierende Diener den Brief von mir zur Feststellung des Gewichtes übernommen hat und folglich mich als Aufgeber kennen muß; nachdem dies Alles nichts fruchtete, erlaubte ich mir die höfliche Bemerkung, wenn er denn eigentlich, weil er mich als

\* Für Form und Inhalt der unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze übernimmt die Redaction keinerlei Verantwortlichkeit.

Aufgeber nicht anerkennen will, das bezügliche Recepisse über diese Geldsendung übergeben wird; dadurch geriet dieser Herr so ganz außer sich, daß er sich Ausdrücke bediente, die keineswegs von einem k. u. P o s t b e a m t e n zu erwarten waren, und die ich aus Achtung vor den geehrten Lesern nicht wiedergebe, die aber mit seinem weiteren Benehmen, welches in einem k. u. A m t e, ja nicht einmal in einer halbwegs anständigen Kneipe am Plage gewesen wäre, in vollkommenen Einklang stehen. Ich verbat mir natürlich derartige gemeine Ausdrücke, worauf mir der betreffende Beamte drohte, mich beim Herrn Postverwalter anzuzeigen; ich stellte ihm dies frei, doch diese edle Seele, die noch vor einem Augenblicke durch ihre eigene Gemeinheit sich beleidigt glaubte, verwandelte sich rasch zu einer wuthschraubenden Bestie, stürzte aus ihrem Hinterhalte hervor und würgte mich derartig am Hals, daß ich noch heute Spuren davon trage; natürlich mußte ich der rohen Gewalt weichen.

Auf mein Ansuchen war der Herr Verwalter so freundlich ein Thatbestandsprotocoll über diesen Vorfall aufzunehmen und abgesehen davon, daß ich auch noch gerichtliche Schritte gegen diesen Beamten einleitete, veröffentlichte ich dies sein Benehmen nur aus dem Grunde, damit das p. t. Publicum sehe, wie manche Menschen, die weder Achtung vor sich selbst, noch vor dem Amte, das sie bekleiden, haben, zu k. u. Beamte befördert werden und sich jetzt in den von ihren Vätern erzählten Dach und Schmerling'schen Zeiten glauben.

Die Zeiten, in denen uns ein Bureauheld in's Borhorn jagen konnte, ist, Gott sei Dank, schon längst vorüber.

Ihnen, geehrter Herr Redacteur, für Ihre Freundlichkeit meinen besten Dank aussprechend, bleibe ich mit ausgezeichnetem

Arad, 23. December 1874.

Hochachtung

Ihr ergebenster

Ludwig Dreihlinger.

Dem verehrungswürdigen Publicum Arad's und Umgebung zeige ich ergebenst an, daß ich am 25. dieses Monats in Arad eintreffen werde, und vom 1. Jänner 1875 mein zahnchirurgisches und zahntechnisches Atelier, im eigenen Hause, Promenade 7, eröffnen werde.

Temesvár, den 23. December 1874.

D. M á t h s Edl. v. Bistafalva,

Zahn- und Mundarzt.

Theater.

Donnerstag den 24. December bleibt des Theater geschlossen.

IV. Abonnement. Nro. 1.

Freitag den 25. December 1874:

Wohlthätigkeits-Vorstellung.

A király házassodik.

(Der König heirathet.)

Lustspiel in 3 Aufzügen, von Tóth Kálmán.

Anfang 7 Uhr.

Die Bisquine verfolgte ihren Weg, allein ein Seemannsauge würde erkannt haben, daß sie, seit dem Verschwinden des Leuchtfeuers, schon von ihrer Richtung abgetrieben worden sei und nun, ohne es zu bemerken, auf die Klippen zutrieb. Der provençalische Capitán argwöhnte dies ohne Zweifel, denn er machte eine Anstrengung, wieder vor den Wind zu gelangen. Diese Zögerung, welche die Blödsinnige nicht begriff, beunruhigte sie, sie glaubte, Simon habe die Nothwendigkeit des Leuchthurmes übertrieben, und fürchtete, daß das Fahrzeug die Klippen, trotz der Dunkelheit, umsegeln würde.

In der That war es für denjenigen, der diesen Strich nicht kannte, schwer, an eine so unmittelbare Gefahr zu glauben. Keine Wolke am Himmel, kein Sturm auf dem Wasser, nichts von Dingen, welche den Menschen an seine Ohnmacht erinnern, nichts als eine herbe, aber stätig wehende Brise. Aber schon der Hauch dieser Brise, gegen welche die Bisquine vergeblich anzulämpfen suchte, genügte um dieselbe dem Verderben zu weihen: die Strömung vereinigte sich mit dem Winde, dieselbe dem Felsen zutreiben. Nach langem Warten erkannte Georgie endlich, daß das Schiff sich rasch den Klippen näherte. Durch eine Breche getäuscht glaubte der provençalische Capitán die Höhe erreicht zu haben und setzte alle Segel bei. Sein Irrthum war freilich nur von kurzer Dauer. Er erkannte die

Der Leuchthurmwächter.

Novelle

von Rudolf Müllener.

(Fortsetzung.)

III.

„Mit sammt der Mannschaft!“ setzte Simon, der wieder angefangen zu trinken, heiter, hinzu. „Aber es hat keine Gefahr, so lange der Leuchthurm seine Laterne glänzen läßt. Aber, Georgie, so trink doch, nur einen kleinen Schluck, arme Unschuldige! Da steht dein Glas.“

Georgie aber dachte gar nicht an das Trinken; sie war vom Fenster zurückgetreten und betrachtete Simon, einige Schritte von ihm entfernt, mit sonderbaren Blicken. Dieser indessen fuhr fort zu lachen, zu trinken und zu singen. Allein seine Stimme wurde immer schwächer, seine Augenlider wurden immer schwerer, und sein schwankender Körper suchte die Mauer als Stütze.

Georgie sah diese Symptome der Trunkenheit mit ungeduldiger Freude zu verfolgen; ihr Blick wanderte ohne Aufhören vom Fenster zum Wächter; endlich, als sie ihn sich auf den Tisch stützen sah, wach sie bis zum Eingange zurück, schlüpfte durch die halb-

offene Thür, schloß dieselbe leise und stieg dann mit angehaltenem Athem zum Apparatzimmer hinauf. Nun die Seile ergreifend, führte sie das Manoeuver aus, welches sie Simon hatte machen sehen, ließ das Leuchtfeuer herab und löschte es aus, und der Thurm, einen Augenblick vorher von Licht überschwemmt, lag plötzlich in Dunkelheit da. Hierauf stürzte sie nach der Terrasse und spähte hinaus auf das Meer, allein sie bedurfte einiger Minuten, bis ihre von der Flamme geblendeten Augen sich daran gewöhnten, in der Nacht zu sehen. Endlich entdeckte sie in der Dunkelheit die Bisquine auf's Neue; dieselbe fuhr fort, gegen den Wind anzulämpfen. Die Blödsinnige stieß einen düstern Schrei aus und streckte ihre geballten Hände drohend gegen das Schiff aus.

„Ah! ah! er sieht seinen Weg nicht mehr!“ murmelte sie mit höhnischem Lachen. „Ich habe dem Thurm das Auge ausgerissen, und ohne den Leuchthurm hat der Dnkel gesagt, ist der Provencale verloren. Ah! ah! er wird also dahin gehen, wohin er Dona geschickt hat. Jesus, nimm Dona in Dein Reich auf und wirf seinen Mörder in die Hölle! Heilige Jungfrau, bitte für uns: Ave Maria!“

Sie hatte sich auf die Kniee geworfen und wiederholte inbrünstig flehend, ihr Gebet. Nachdem sie geendigt, erhob sie sich und blickte auf's Neue um sich.

Brandung war zu sp... glitt längs... Helle des... Dardanou... der Barre... wundeten... die Seite... Klabellänge... an: sein... lichen Fels... neigen. Ein... thurme hin... sinken; S...

In u... sinnige na... laufen. S... erweckt ha... eilte. Sei... thurme an... erschreck... Zimmer d... welchem it... gegen Kam... Simon.

„Die...“ „Es...“ „Sie...“ „Der...“ dem Arm... „Wa...“ „Zale? —“ „Lieg...“ entschüpf... „Lava...“ „Aus...“

finnige de... schwunden... der Klipp... welche sie... ihrem S... gierig in... der, ganz... sie, ob si... „Ni...“ sie in fre... „Ein...“ in diesem... „D...“ greifen... „Ja...“ sich hin... „In...“ Wogen e... pen auf... die Klöb... wilden M... einen M... Gebel...

Diese Kreuzer-Announce



